

Rauchzeichen: Tabakproduktion und Gender im globalen und historiographischen Kontext

Abstract: Smoke Signals: Tobacco Production and Gender in a Global and Historiographic Context. This contribution aims to unpack female public and political agency within tobacco factories while highlighting and contrasting twentieth-century case studies, based on the European and North American continents at the intersections of gender, class, and race. Further, the article analyses the diverse and differing working conditions for women employees in the tobacco sector and their socio-economic implications from a national, transborder, and transatlantic perspective. By examining and discussing gendered processes and cultural norms in cigarette and cigar manufacturing plants in Austria-Hungary, the post-Habsburg territories, and the United States from the late nineteenth century to the end of the Second World War, this study attempts to dissect the parameters sex, social milieu, ethnicity, and migratory backgrounds in conjunction with multi-layered exploitative processes of production and consumption in the tobacco industry.

Key Words: tobacco (labour), gender, Marie Tusch, *cigararice*, *tabacheine*, Fiume/Rijeka, *National Consumers' League*, Lucy Randolph Mason, *Local 22*, Moranda Smith

1. Einleitung: Schall und Rauch – der Nexus von Gender und Tabak

„Old man [supervisor] K___, he was just as mean as he could be. [He would] jump from ‘chine to ‘chine, drunk ‘bout all the time. He was very evil to some

DOI: <https://doi.org/10.25365/oezg-2022-33-3-4>



Accepted for publication after external peer review (double blind)

Dagmar Wernitznig, Department of History, University of Ljubljana, Aškerčeva 2, 1000 Ljubljana, Dagmar.Wernitznig@ff.uni-lj.si

Dieser Artikel wurde im Rahmen des EIRENE-Projekts (vollständiger Titel: Post-War Transitions in Gendered Perspective: The Case of the North-Eastern Adriatic Region) entwickelt, das vom European Research Council durch das Horizon 2020 Advanced Grant-Gründungsschema [ERC Grant Agreement n. 742683] finanziert wird. Weitere Einzelheiten unter: <https://project-eirene.eu>.

of the people. There was five women up there he didn't like [and] he'd cuss 'em out [and] scold 'em. [He] told one she won't no good for a part of lye soap; told another he was gonna work her 'til her tongue fall out. And I told my foreman, I said, 'If Mr. K__ ever come up and talk to me like he talk to the other girls, this is one job he can have. This ain't no slavery time.'¹

Die vorliegende Studie beschäftigt sich mit den geschlechtsspezifischen Arbeitsverhältnissen in der Tabakindustrie im transnationalen Vergleich, beginnend ab dem späten 19. Jahrhundert. Entsprechend skizziert dieser Beitrag kontrastiv die sozio-ökonomische und sozio-kulturelle Situation der vorwiegend weiblichen Beschäftigten – auch im Hinblick auf internationale Entwicklungen – in dieser Branche. Besonderes Augenmerk wird dabei auf den inner- und außerbetrieblichen Aktivismus der einzelnen Protagonistinnen in den verschiedenen Nationen gelegt. Als Bedienstete der gewinnträchtigen Genussmittelindustrie erzielten Tabakarbeiter*innen nämlich enorme arbeitsrechtliche Fortschritte, welche auch tiefgreifendere gesellschaftspolitische Konsequenzen hatten.

Ausgehend von der späten Habsburgermonarchie und dem konkreten biographischen Fallbeispiel von Marie Tusch (1868–1939), welche 1919 als vormaliger ‚Tschickensch‘ mit politischem Engagement als nur eine von insgesamt acht Frauen in die Konstituierende Nationalversammlung der Ersten Republik gewählt wurde, werden Ähnlichkeiten und Unterschiede der tabakaffinen Arbeitsprozesse in Relation zu den adriatischen Kronländern und deren Nachfolgestaaten mit dem Fokus Gender diskutiert. Diese Perspektive auf die Zigaretten- beziehungsweise Zigarrenproduktion als primär prekäre Frauenarbeit wird anschließend auf eine makrohistorische Ebene während des kurzen 20. Jahrhunderts ausgeweitet. Auffallend sind dabei die nahezu monolithischen Geschlechter- und Machthierarchien an den jeweiligen Arbeitsstätten hinsichtlich der damit verbundenen gesellschaftlichen Konnotationen, auch was den sozialen Status von Tabakarbeiter*innen angeht. Beispielsweise waren die relativ gut entlohnten *cigararice* in Slowenien mitunter sehr angesehen, ganz im Gegensatz zu den durchaus verachteten und unterbezahlten ‚Tschickensch‘ in Klagenfurt/Celovec. Des Weiteren wird der karitative Aktivismus von Individuen, parallel zur kollektiven Organisation zwecks Erlangung von mehr Rechten und besseren Arbeitsbedingungen wie etwa Mutterschutz, medizinische Versorgung oder faire Remuneration, näher beleuchtet. Ein transatlantischer Blickwinkel mit einer Synopsis der US-Tabakindustrie im Hinblick auf Gender, Produktion, bewusstes Konsumverhalten zur Verbesserung von Arbeitsbedingungen und sozialen Verhältnissen bietet überdies weitere Erkenntnisse über *Othering*-Prozesse.

1 Annie Foster Jones (*1903), dokumentiert in: Beverly Jones/Claudia Egelhoff (Hg.), *Working in Tobacco. An Oral History of Durham's Tobacco Factory Workers*, Chapel Hill, NC 1988, 14.

Wie unschwer an dem einleitenden Zitat von Annie Foster Jones zu erkennen ist, wird in den zum nordamerikanischen Raum herangezogenen Quellen das *Othering* entlang der Kategorien ‚Rasse‘ und ‚Hautfarbe‘ besonders offensichtlich, die sich mit Geschlecht, Klasse oder nationaler Zugehörigkeit zusätzlich überkreuzen.

2. ‚Tschickweiber‘, *cigararice* und *tabacheine*: Tabakarbeiterinnen im Alpen-Adria Raum vom Fin de Siècle bis 1920

„Frauen, Ihr müßt selbstbewußter werden.“²

Eine kurze Kontextualisierung der Habsburger Tabakindustrie vom ausgehenden 19. Jahrhundert bis zur Auflösung von Österreich-Ungarn soll die Frauenarbeit in diesem Industriezweig etwas transparenter machen: Das k.k. Tabakmonopol und die damit verbundenen Steuereinnahmen waren lukrativ, und in Zis- sowie Transleithanien gab es insgesamt bis zu 30 Fabriken mit etwa 37.000 bis 38.000 Beschäftigten, die meisten davon Frauen. Außerdem waren ungefähr 1.200 männliche Administratoren und Beamte im Habsburger Tabaksektor angestellt, was bereits auf eine eklatante Geschlechter-Hierarchisierung hinweist. Wie beispielsweise Manuela-Claire Warscher hinlänglich darlegt, war die Tabakproduktion – was die tatsächliche manuelle Arbeit in den Fabriken betraf – überwiegend weiblich.³ Demnach existierte eine drastische Diskrepanz zwischen den Geschlechterverhältnissen bezüglich Arbeiter*innenschaft und Aufseher oder Management.

Zudem wurden Frauen und vor allem sehr junge Mädchen im Vergleich zu männlichen Beschäftigten als unausgebildete oder unspezialisierte Arbeiterinnen eingestuft und infolgedessen niedrig remunerierte. Immer wieder war von der angeblich idealen biologischen Konstitution von Frauen als subaltern, devot und einfältig, sozusagen perfekt geschaffen für monotone Fabrikarbeit, die Rede. So wurde weibliches Personal noch 1952 in der *Geschichte der Gewerkschaft der Tabakarbeiter* nahezu nonchalant und unumwunden als „willfähiges Material, nicht so fortschrittlich und nicht so aufnahmefähig im Überdenken und Auffassen der wirtschaftlichen und lohnrechtlichen Arbeitsfragen“⁴ beschrieben. Im Normalfall also begannen junge Mädchen im Volksschulalter neben ihren Müttern zu arbeiten und verbrachten meist den Rest ihres Lebens in der Fabrik. Obwohl Kinderarbeit in den

2 Gängiger Schlusssatz von Marie Tusch nach ihren Vorträgen.

3 Manuela-Claire Warscher, k.k. Tabakindustrie. Zur sozioökonomischen Lage der Arbeiter und Trafikanten in Zisleithanien 1850–1918, in: Frank Jacob/Gerrit Dworok (Hg.), *Tabak und Gesellschaft. Vom braunen Gold zum sozialen Stigma*, Baden-Baden 2015, 163.

4 Fritz Drechsler, *Geschichte der Tabakarbeiter*, Wien 1952, 6.

Habsburger Ländern offiziell verboten war, war dies gängige Praxis: egal ob in Klagenfurt/Celovec oder Rovinj/Rovigno, wo der Nachwuchs sogar oft als älter angegeben wurde, um einen Platz in der Fabrik zu ergattern oder von der Mutter – sozusagen als Familienerbe – zu übernehmen, wie dies meist in Fiume/Rijeka der Fall war.⁵

Exemplarisch für eine Adoleszenz am Fabriksgelände ist die Lebensgeschichte von Marie Tusch: Sie wurde als Marie Pirtsch 1868 in Klagenfurt/Celovec als erstes von sieben Kindern der Magd Karoline Pirtsch geboren.⁶ Aufgrund der widrigen Lebensumstände und großen Armut musste Marie sehr früh ihr Elternhaus verlassen und sich bereits mit sieben Jahren als ‚karitativer‘ Fall in der sogenannten Marienanstalt, einer neu gegründeten, katholischen Mädchenschule in Maria Saal, verdingen. So musste sie neben dem Schulunterricht als Gegenleistung für Kost, Logis, Schulmaterial und dergleichen Haushaltsarbeiten verrichten. Mit zwölf Jahren wurde sie in der Tabakfabrik in Klagenfurt/Celovec als eine von 583 weiblichen Beschäftigten angestellt, lediglich 56 der Arbeiter*innen waren männlich.⁷

Die Arbeitsbedingungen waren erwartungsgemäß schlecht: Zwölf-Studentage von sechs Uhr morgens bis sechs Uhr abends mit einer Stunde Mittagspause für einen Wochenlohn von durchschnittlich eineinhalb bis zwei Gulden, was heutzutage etwa zwei Euro entspricht.⁸ Es gab praktisch keinerlei medizinische Versorgung, da statistisch ein Arzt für zirka 1.300 Bedienstete zuständig war. Darüber hinaus waren die Frauen und Mädchen verbalen wie auch physischen Übergriffen von den ausschließlich männlichen Aufsehern ausgesetzt.⁹

In ihren Erinnerungen sprach Tusch zudem über die strikte ideologische Überwachung und Disziplinierung der Arbeiter*innen, welche sich vor allem in der Pflicht zum regelmäßigen Beten während des Prozessierens des Tabaks manifestierte.¹⁰ Aber auch die Ermutigung zu Bespitzelungen und Denunziationen von ‚sub-

5 Der Klagenfurter Tabakbetrieb wurde 1864 gegründet; es gab aber bereits seit dem 18. Jahrhundert Tabakverarbeitung in Kärnten. Die Fabrik wurde während des Zweiten Weltkriegs zu einer Rüstungswerkstätte umfunktioniert und letztendlich im Januar 1944 bei einem Bombenangriff komplett zerstört. Das Werk in Rovinj/Rovigno, eröffnet 1872, ist insofern signifikant, weil es bis dato immer noch in Betrieb ist. Fiume/Rijeka besaß eine Tabakfabrik ab 1851. Im Jahr 1941 wurde dort die Produktion kriegsbedingt eingestellt, und seit 1947 ist das Werk vollständig geschlossen.

6 Für eine kurze Vita Tuschs, siehe Vinzenz Jobst, Marie Tusch. Lebensbild einer Tabakarbeiterin, Klagenfurt 1999.

7 Jobst, Marie Tusch, 1999, 15.

8 Erst 1903 wurde die 54-Stunden-Woche mit sechs Tagen zu je neun Stunden eingeführt und 1910 dann schließlich die 51-Stunden-Woche, inklusive eines freien Samstagnachmittags.

9 Aus der Klagenfurter k.k. Tabak-Haupt-Fabrik, in: Volkswille, 14.2.1901, 1; Ingrid Bauer, Zwischen „Katzenmusik“, Doppelbelastung und Gewerkschaftsverein. Überlegungen zur gewerkschaftlichen Organisation von Frauen. Oder: Der Sonderfall ‚Halleiner Zigarrenfabriksarbeiterinnen‘, in: Rudolf G. Ardel/ Erika Thurner (Hg.), Bewegte Provinz. Arbeiterbewegung in mitteleuropäischen Regionen vor dem Ersten Weltkrieg, Wien/Zürich 1992, 216–236, 222.

10 Vgl. Jobst, Marie Tusch, 1999, 16.

versiven Elementen durch Kolleg*innen war eine übliche Taktik der Betriebsleitung im Sinne des *divide et impera*.¹¹ Trotzdem war aber die Fabrik auch eine Plattform, wo sich einzelne Frauen vernetzen und organisieren konnten; wo somit der öffentliche Raum jenseits der vermeintlichen Privatsphäre zur Politisierung und Mobilisierung, sozialer Aktion und Emanzipation diente.¹² Wie zum Beispiel Selina Todd in ihren Werken betont, waren Fabrikarbeiter*innen essentiell für die noch vergleichsweise jungen Arbeiter*innen-Parteien – im Falle von Großbritannien der Labour Party – da sie sozusagen en masse, nämlich direkt am Werksgelände, rekrutiert werden konnten. Im Gegensatz dazu gestaltete sich die Kontaktaufnahme mit Dienstbot*innen, welche eher abgeschottet in individuellen Haushalten ihrer Beschäftigung nachgingen und daher schwerer zu erreichen waren, weniger effizient.¹³ Gerade Tabakarbeiter*innen boten deshalb für die Sozialdemokratische Partei in Österreich ideale Ansprechpartner*innen, wie Gabriella Hauch in *Vom Frauenstandpunkt aus* hervorhebt.¹⁴

Der k.k. Tabak-Standort in Klagenfurt/Celovec bildete dahingehend keine Ausnahme, und in der Tat verläuft Marie Tuschs persönlicher und politischer Werdegang parallel zur Entwicklung der parteilich organisierten Arbeiter*innenbewegung in Kärnten.¹⁵ So entstand 1887 in Klagenfurt/Celovec der Allgemeine Arbeiterverein. Als Mitglied des Fachvereins der Tabakarbeiter und Tabakarbeiterinnen Klagenfurt/Celovec, einer 1903 gegründeten Organisation für bessere Arbeitsbedingungen, welcher vor allem Frauen angehörten, engagierte sich Tusch nun verstärkt

11 Karl Dinklage, *Geschichte der Kärntner Arbeiterschaft*, Bd. 1, Klagenfurt 1976, 226.

12 Für die Dialektik und Diametrik bezüglich öffentliche versus private Sphären siehe Jürgen Habermas, *Strukturwandel der Öffentlichkeit*. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft, Neuwied/Berlin 1962. Für die Illusion des privaten, häuslichen Raumes als ‚feminin‘, trotz Gesetzesvorgaben von *patria potestas* und *coverture* nach dem *Code Napoléon* in den meisten Staaten dieser Ära siehe Nancy F. Cott, *On Men's History and Women's History*, in: Mark C. Carnes/Clyde Griffen (Hg.), *Meanings for Manhood. Constructions of Masculinity in Victorian America*, Chicago 1990, 205–211.

13 Selina Todd, *Domestic Service and Class Relations in Britain 1900–1950*, in: *Past & Present* 203/1 (2009), 181–204, 189, DOI: <https://doi.org/10.1093/pastj/gtp014>, und Dies., *Young Women, Work, and Family in England 1918–1950*, Oxford 2005, 166–194.

14 Gabriella Hauch, *Vom Frauenstandpunkt aus*. Frauen im Parlament 1919–1933, Wien 1995, 349.

15 Prominente politische Akteurinnen neben Tusch waren weiters Anna Gröger (1867–1961), welche 1919 als erste Frau kurzfristig ein Kärntner Landtagsmandat erhielt, Anna Lukas und Marie Socher-Mahrer. Allerdings würde eine eingehende Diskussion jener Protagonistinnen den Rahmen dieses Beitrags sprengen. Die Lebensgeschichten dieser drei Frauen zeigen auch wie sich darin parteiliche und persönliche Bereiche überschneiden, denn Gröger war mit dem Kärntner Landeshauptmann Florian Gröger (1871–1927), Lukas und Socher mit sozialdemokratischen Funktionären wie Leopold Mahrer verheiratet. Ihre als Marie Pirtsch geborene Parteikollegin wiederum heiratete den Eisenbahner und Sozialdemokraten Anton Tusch (1869–19??). Für eine generelle Skizze der Kärntner Tabakwirtschaft in Hinblick auf die politische Mobilisierung von Arbeiter*innen und den damit verbundenen Kampf um mehr Frauenrechte siehe Anna K. Benedikt, „Von diesen Stunden an ist unser Geist erwacht“. Arbeiterinnenbewegung in Kärnten 1900–1918, Klagenfurt 2014.

für die Rechte der weiblichen Beschäftigten der Tabakregie und konnte damit die widrigen Vereinsgesetzbestimmungen für Bürgerinnen zumindest teilweise konterkarieren.¹⁶ Speziell der Mutterschutz – so erhielten unverheiratete Frauen etwa keinerlei finanzielle Unterstützung als Wöchnerinnen – und die Dekriminalisierung von Abtreibung waren ihr wichtige Anliegen. Dass sich Tusch in dieser Weise positionierte, hatte auch eine gewisse Entfremdung von der einflussreichen katholischen Kirche zur Folge.¹⁷ Häufig bediente sich Tusch auch maternalistischer Rhetorik, um Klischees von promiskuitiven oder unsittlichen Proletarierinnen – auch im Hinblick auf Prostitutionsdebatten – entgegenzuwirken:¹⁸

„Frauen stehen, wie Lou Andreas Salome einmal gesagt hat, dem Himmel und der Erde näher und in den wertvollen Geschöpfen dieser Art lebt ein so hohes Bewußtsein des Wertes mütterlicher Pflichterfüllung, daß sie alle Verpflichtungen ernster nehmen, wenn sie die Kinder und das Wohlergehen der Familie betreffen.“¹⁹

Tatsächlich liefen Lohnarbeiterinnen, welche im Gegensatz zu als ‚bourgeois‘ definierten Damen durch ihre Berufstätigkeit im öffentlichen Raum sichtbar waren, Gefahr, als unseriös und dubios zu gelten. Diese durch eine patriarchalisch orientierte Gesellschaft konstruierte moralische und wertende Komponente wurde durch religiöse, speziell katholische, Rhetorik verschärft. Zusätzlich hatten die von den Fabrik-Anrainer*innen in Klagenfurt/Celovec meist abwertend als ‚Tschickweiber‘ verhöhnten Tabakarbeiterinnen wie Tusch weitere gesellschaftliche Stigmatisierungen zu erdulden. Die generelle Wahrnehmung dieses Berufsstandes in der Gesamtbevölkerung war aufgrund der von Tabakgeruch geprägten Erscheinung und den tabakverfärbten Händen der Arbeiter*innen alles andere als positiv. Schwerwiegend kam hinzu, dass männliche Arbeiter, wie auch in anderen Betrieben, ihre Kolleginnen mit dem irrationalen Argument anfeindeten, sie würden deren Arbeitsplätze stehlen sowie das Lohnniveau drücken. Tusch und ihre Mitstreiterinnen hatten also ‚an allen Fronten‘ gegen Diskriminierung und Misogynie zu kämpfen – nicht nur innerbetrieblich, sondern auch um das tägliche Überleben jenseits der Fabrikmau-

16 § 30 des Vereinsgesetzes aus dem Jahre 1867, welcher bis 1918 bestand, untersagte Bürgerinnen die Teilnahme an politischen Organisationen oder Gruppen. Siehe Reichs-Gesetz-Blatt für das Kaiserthum Österreich, Jahrgang 1867, LVIII. Stück vom 24. November 1867, 134; Gesetz vom 15. November 1867 über das Vereinsrecht, 380, <http://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=rgb&datum=1867&page=408&size=45> (10.7.2022).

17 Tatsächlich trat Tusch, enttäuscht vom katholischen Glauben, 1920 aus der Kirche aus. Vgl. Jobst, Marie Tusch, 1999, 13.

18 Siehe z.B. Karin J. Jušek, Auf der Suche nach der Verlorenen. Die Prostitutionsdebatten im Wien der Jahrhundertwende, Wien 1994.

19 Marie Tusch, Der Sieg des Frauenwahlrechtes, in: Arbeiter-Zeitung, 24.2.1919, 3.

ern. Die intensive praktische und taktische Vernetzung unter den Arbeiterinnen wurde auch im privaten, außerberuflichen Bereich fortgeführt, wodurch sich ein kleiner, kommunaler Mikrokosmos im Klagenfurter/Celovecer Stadtteil St. Ruprecht entwickelte, der für die weitere politische Organisation nützlich werden sollte.²⁰ Ähnlich drastisch wie die Arbeitsverhältnisse waren nämlich auch die Wohnungsnot und die sonstigen Versorgungsumstände: Unterkünfte wie Lebensmittel waren knapp und teuer und die Doppelbelastung von Haushaltsführung und zehnbis zwölf-Stunden-Schichten ließ wenig Zeit, Gelegenheit und Geld, um sich mit dem Nötigsten zu versorgen. All diese Problematiken waren in der Klagenfurter/Celovecer Tabakfabrik, anders als beispielsweise in Hallein oder – wie später ausgeführt wird – in Laibach und Rovinj/Rovigno, besonders extrem.²¹ Grund dafür war eine Kombination aus einem wenig entwickelten Industrialisierungsgrad in einem vorwiegend ländlichen Gebiet wie Kärnten, welcher Arbeiter*innen wenig bis keine Wahlmöglichkeiten zwischen einzelnen Arbeitsstätten bot, und einem restriktiven Erbrecht bei der Übergabe von Kärntner Bauernhöfen.

Kärnten hatte neben der Tabakfabrik in Klagenfurt/Celovec als Großbetrieb lediglich die Bleiberger Bergwerks Union, welche hauptsächlich Männer beschäftigte, aufzuweisen.²² Im heutigen Slowenien und Kroatien fanden sich verschiedenste lebensmittel- und textilverarbeitende Sektoren, vor allem in Küstennähe dominierten Fischdosenfabriken. Somit entstanden mehr oder weniger latente Hierarchisierungen der Arbeiter*innen. Die slowenischen und kroatischen Tabakfabriken waren wesentlich prestigereicher als jene in Kärnten, da die Fischverarbeitung aufgrund der widrigen Arbeitsumstände im Freien ganz unten rangierte.

Juristische Differenzierungen und Dimensionen bedingten ebenso optimalere Grundvoraussetzungen an der Adria, denn Bürgerinnen in Rovinj/Rovigno waren beispielsweise ehe- und familienrechtlich bessergestellt. Bekanntlich waren im Gegensatz dazu Familienmitglieder von landwirtschaftlichen Betrieben in Kärnten durch das strenge Erbrecht benachteiligt. Dieses schrieb vor, dass der elterliche Hof nur von einem Nachkommen übernommen werden konnte. Folglich waren die restlichen Geschwister – im Fachjargon treffend als ‚Weichende‘ bezeichnet – gezwungen, sich in der eigenen Familie als geduldete Knechte und Mägde zu verdingen, und migrierten daher oft in die vielversprechenderen urbanen Zentren. Die Klagenfurter/Celovecer Tabakfabrik konnte daher mit einem schier unendlichen Nachschub und unerschöpflichen Reservoir an billigen und willigen Arbeitskräften aus bäu-

20 Jobst, Marie Tusch, 1999, 27; Benedikt, „Von diesen Stunden an“, 2014, 62.

21 Zum Tabakstandort Hallein, siehe Bauer, „Katzenmusik“, 1992, 216–236.

22 Maximal ein Drittel der Beschäftigten der Bleiberger Bergwerks Union waren Frauen. Vgl. Thomas Zeloth, Zwischen Staat und Markt. Geschichte der Bleiberger Bergwerks Union und ihrer Vorläuferbetriebe, Klagenfurt 2004, 208f.

erlichen Klein- und Kleinstbetrieben rechnen und folglich die Arbeitskonditionen für diese vom Land kommenden Migrant*innen lange Zeit vergleichsweise minderwertig halten.²³ Marie Tusch priorisierte folglich die Bewusstseinsbildung unter der Arbeiter*innenschaft für diese Missstände.

Wie an obigem Zitat über Lou Andreas Salome weiters zu erkennen ist, entwickelte sich die Autodidaktin Tusch auch zu einer charismatischen Rednerin, welche zeitweise wie eine Heilige oder Märtyrerin von ihren Anhänger*innen verehrt wurde.²⁴ Ihre politische Karriere kulminierte schließlich mit den ersten universellen Wahlen im Februar 1919 nach dem Zerfall der Monarchie, und sie wurde Nationalratsabgeordnete – als nur eine von acht Frauen und als einzige Parlamentarierin, die nicht aus der Hauptstadt Wien kam. Interessanterweise ist Tuschs Narrativ als gesellschaftlich stigmatisierter ‚Tschickmensch‘ teilweise konträr zu der Situation der sogenannten *cigararice* in den slowenischen Fabriken. Während die ‚Tschickweiber‘ in Klagenfurt/Celovec mit ihren braun gefärbten Fingern und dem typischen Tabakgeruch „beleidigend betrachtet“²⁵ wurden – wie Andrea M. Lauritsch es treffend formulierte – waren speziell die *cigararice* der Laibacher Produktionsstätte angesehen und relativ bessergestellt. Diese verfügte über eine vergleichsweise gute Infrastruktur, inklusive eines Kindergartens und einer Bibliothek als Anreiz und ‚Belohnung‘ für höhere Produktivität.²⁶ Jene vermeintliche Harmonie sollte aber nicht über geschlechtliche und überdies sprachliche Differenzen hinwegtäuschen, denn das administrative Personal bestand fast ausschließlich aus Männern mit deutscher Muttersprache. Zum Geschlechterkonflikt und sozialem Stratum kam also noch die Nationalitätenfrage hinzu. Erst 1913 gab es zwei Bürohelferinnen im Betrieb.

Ebenso wie in Slowenien ist eine gewisse Idealisierung der Tabakarbeiter*innen in Rovinj/Rovigno mit den sogenannten *tabacheine* auffällig. In ihrem Artikel *Tobacco Industry Changing Lives: Women Workers at the Turn of the 20st Century* hat die Ethnologin und Kulturanthropologin Tamara Nikolić Đerić die Romantisierung dieses Berufsstandes bis zu einem gewissen Grad hinterfragt und dekonstru-

23 Andrea M. Lauritsch, „Tschickmensch, sehend, beleidigend betrachtet“. Die Tabakarbeiterinnen von Klagenfurt 1890 bis 1914, in: Ardel/Thurner (Hg.), *Bewegte Provinz*, 1992, 237–258, 241; Benedikt, „Von diesen Stunden an“, 2014, 21.

24 Vgl. Jobst, Marie Tusch, 1999, 41.

25 Lauritsch, „Tschickmensch“, 1992.

26 Urška Strle, *Tobacco Workers in Ljubljana (1912–1962). Some Gender-Sensitive Insights into Social Transformation*, in: *Acta Histriae* 29/4 (2021), 965–988, 978, DOI: <https://doi.org/10.19233/AH.2021.38>. Für die Laibacher Tabakfabrik, welche von 1871 bis 2004 bestand, siehe weiters Jasna Fischer, *Arbeiterinnen der Laibacher Tabakfabrik vor 1914*, in: Ardel/Thurner (Hg.), *Bewegte Provinz*, 1992, 199–215; Luka Mladenovič, *Regeneration of the City. The Tobacco Factory in Ljubljana. More Elaborate Preparation, Better Order, Success Assured?*, in: *Urbani Izziv* [Städtische Herausforderung] 17/1–2 (2006), 198–200, DOI: <https://doi.org/10.5379/urbani-izziv-en-2006-17-01-02-006>.

iert, indem sie Facetten von Nostalgie und selektiver Erinnerungskultur aufzeigt.²⁷ Dennoch wurde die Tabakfertigung in Rovinj/Rovigno als solche von der lokalen Bevölkerung eher als Segen denn Fluch wahrgenommen, vor allem für arbeitssuchende Frauen. Im Gegensatz zu Fischkonservenfabriken stellten Tabakbetriebe das geringere Übel dar, um ein einigermaßen adäquates Ein- und Auskommen und damit ein moderates Maß an Unabhängigkeit zu erreichen. Das betreffende Tabakwerk wurde auch tatsächlich in Rovinj/Rovigno anstatt Koper errichtet, da es dort mehr Frauen und damit preisgünstigere Arbeitskräfte gab. Schlussendlich waren dann auch 391 von 401 Arbeiter*innen Frauen, ein Drittel davon im Übrigen unter 14 Jahre alt. Die zehn Männer waren ausschließlich für die Fabrikbereiche ‚Verwaltung‘ und ‚Maschinenreparatur‘ zuständig.²⁸

Für das zweite Fallbeispiel einer Tabakarbeiterin in der politischen Arena soll der geographische Schwerpunkt dieses Artikels nun noch weiter östlich im heutigen Kroatien positioniert werden, nämlich in Rijeka, vormals Fiume. Dort schaffte die Tabakarbeiterin Antonia Verson, ähnlich einer Marie Tusch, den Wechsel in die Politik, ebenfalls in Zeiten des Umbruchs und vieler Unsicherheiten. Fiume/Rijeka erlebte bekannterweise die Post-1918-Nachwehen und -Turbulenzen zwischen Demarkationslinien und Machtansprüchen von Italien, personifiziert durch Gabriele D’Annunzio, sowie dem Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen (SHS) als temporärer Stadtstaat von 1918 bis 1921 besonders vehement.²⁹ Jene sowohl poli-

27 Tamara Nikolić Đerić, Tobacco Industry Changing Lives. Women Workers at the Turn of the 20th Century, in: NU 52/1 (2015), 173–188, DOI: <https://doi.org/10.15176/vol52no108>. Für die Tabakproduktion in Rovinj/Rovigno generell siehe Dušan Kolić/Anton Žic/Desiderio Dazzara, *Tvoronica duhana i ambalaže Rovinj/Fabbrica tabacchi e imballagi Rovigno* [Tabak- und Verpackungsfabrik Rovinj], Koper 1972; Krešimir Džeba, *Duhanski put u Rovinj/The Tobacco Road to Rovinj, Rovinj/Rovigno* 1987; Stefano Marizza, *L’importanza economica del tabacco un’empio Istriano. La fabbrica tabacchi di Rovigno* [Die wirtschaftliche Bedeutung des Tabaks ist ein istrisches Beispiel. Die Tabakfabrik Rovinj], Trieste 1997.

28 Nikolić Đerić, Tobacco Industry Changing Lives, 2015, 182.

29 Zum besseren Verständnis, ein kurzer Abriss über den ‚Zankapfel‘ Fiume/Rijeka und die kriegsbedingte Problematik dieses Ortes in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts: Bereits während der k.k. Periode besaß Fiume/Rijeka eine Art Sonderstellung, da es im transleithanischen, ungarisch-verwalteten Teil der Monarchie einen semi-autonomen Status als wichtige Hafenstadt innehatte. Während der Versailler Friedenskonferenz beanspruchten sowohl Italien als auch das sich formierende SHS-Königreich Fiume/Rijeka. Im Herbst 1918 etablierten beide Seiten nationale Gemeinderäte in der Stadt. Basierend auf dem Argument, dass die Mehrheit der Einwohner*innen von Fiume/Rijeka italienisch seien (Tatsache jedoch war, dass vor allem Eigentum von über 83% in italienischer Hand war, was auch politische Rechte determinierte), besetzte und verwaltete Gabriele D’Annunzio mit seinen *Arditi* [die Tapferen/Mutigen/Kühnen; also hauptsächlich Freischärler und abtrünnige Soldaten der offiziellen italienischen Armee] die Stadt von September 1919 bis November 1920, zusammen mit dem italienischen Gemeinderat, bis zum Vertrag von Rapallo. Dieser Vertrag sah Fiume/Rijeka offiziell als neutrale Zone zwischen Italien und dem SHS-Staat vor, was de facto nie realisiert und im italienisch-faschistischen *coup d’état* von März 1922 neutralisiert wurde. Zwei Jahre später annektierte Italien nach einem chaotischen Interregnum Fiume/Rijeka endgültig. Nach dem Zweiten Weltkrieg wiederum wurde Fiume/Rijeka von Tito erfolgreich beansprucht, endgültig in

tisch wie auch gesellschaftlich instabilen Zeiten eröffneten weiblichen Akteur*innen aber auch Chancen, um sich eine Stimme und in weiterer Folge Gehör zu verschaffen. Bereits im Dezember 1918 gingen fünf Tabakarbeiterinnen der Fabrik in Fiume/Rijeka auf die Barrikaden und verlangten mehr Lohn. Die fünf Arbeiterinnen und ihre Kolleg*innen erhielten auch tatsächlich 50 Prozent mehr Gehalt sowie einen einmaligen Bonus von 200 Kronen.³⁰ Dieser Erfolg baute teilweise auf die Tradition der als durchaus streikerproben und gut organisiert bekannten Fiumer/Rijeker Tabakarbeiter*innen auf, was auch seinen folkloristischen Niederschlag in dem Lied *La tabacchina*, einer *canzonetta fiumana*, fand.³¹

Letztendlich wurde dann die Tabakarbeiterin Antonia Verson, zusammen mit Olga Kucich und Ofelia Nascimbeni und neben 53 Männern, am 26. Oktober 1919 in den Stadtrat gewählt.³² Das Wahlergebnis erfuhr sogar internationale Aufmerksamkeit unter *suffragists*. Beispielsweise wurde diese kleine Sensation in deren Organ *The International Woman Suffrage News* erwähnt:

„Among the candidates were three women: One bourgeois, Madame Olga Kucich (an Italian in spite of her name); a professor, Signorina Ofelia Nascimbeni; a cigar maker, Signorina Antonia Verson, who were elected with a magnificent poll. They are the first Latin women who have the honour of sitting on a Municipal Council, and we are very proud that they are Italians.“³³

Rijeka umbenannt und mit der Stadt Sušak zusammengelegt, was sie heutzutage zur drittgrößten Stadt der Republik Kroatien macht. Für eine Zusammenschau der Ereignisse im Fiume/Rijeka nach Ende des Ersten Weltkriegs siehe Dominique Kirchner Reill, *Post-Imperial Europe. When Comparison Threatened, Empowered, and Was Omnipresent*, in: *Slavic Review* 78/3 (2019), 663–670, DOI: <https://doi.org/10.1017/slr.2019.228>; Dies., *The Fiume Crisis. Life in the Wake of the Habsburg Empire*, Cambridge, MA 2020.

30 In alphabetischer Reihenfolge: Luigia Durman, Maria Lenaz, Giovana Mandich, Cornelia Valenich und Maria Viaggio. Vgl. Reill, *Post-Imperial Europe*, 2019, 666.

31 Dieses Lied zeugt wahrlich von Selbstironie. Das Wortspiel „Il mio lavoro va tutto in fumo“ darin bedeutet etwa frei übersetzt „meine gesamte Arbeit verpufft in Rauch“. Siehe weiters Diana Grgurić und Svjetlana Janković-Paus, *A Popular Music Form in the Construction of Identity. Historical Discourse Analysis of Canzonetta Fiumana*, in: *International Review of the Aesthetics and Sociology of Music* 49/2 (2018), 295–310.

32 Trotz ausgiebiger Recherche konnten keine weiteren Daten über diese drei Frauen in Erfahrung gebracht werden. Vgl. jedoch Francesca Rolandi, *Female Public Employees during a Post-Imperial Transition. Gender, Politics and Labour in Fiume after the First World War*, in: *Contemporary European History* (2022), 1–14, DOI: <https://doi.org/10.1017/S0960777321000850>. Für Frauenbilder während des Regimes von D'Annunzio, siehe Ana-Maria Milčić, *From Gowns to Uniforms and from the Palace to the Brothel. Women's Lives and Political Allegory in D'Annunzio's Rijeka, 1919–1921*, in: *Časopis za povijest Zapadne Hrvatske [Zeitschrift für die Geschichte Westkroatiens]* 13/13 (2018), 13–35.

33 Margherita Ancona, *Women Vote at Fiume. Three Elected*, in: *The International Woman Suffrage News*, 5.12.1919, 43.

In der Tat verbirgt die italienische Verfasserin dieses Artikels für die transnationale Frauenwahlrechtsbewegung ihren Nationalstolz über diese drei ‚Latin women‘ nicht und bringt damit indirekt das Spannungsfeld von Nationalitätenkonstellationen und -konflikten in Fiume/Rijeka zum Ausdruck. Denn dass Verson diesen Schritt machen konnte, war kein Zufall, sondern politisches Kalkül, da Tabakarbeiter*innen vor allem quantitativ für die Konsolidierung des besagten Stadtstaates durch italienischstämmige Bewohner*innen elementar waren. Angestellt und damit auch versorgt von der Stadtadministration galten diese Arbeiter*innen insofern als potentielle Stützen des politischen Systems, ganz im Gegensatz zu Arbeiter*innen, welche als Fremde oder Nicht-Einheimische und somit als gefährlich und ‚suspekt‘ klassifiziert wurden. Den Rang und Status des oder der ‚Anderen‘ determinierte vor allem die Regelung von *pertinenza* [Zugehörigkeit], also dem italienischen Äquivalent zu ‚Heimatrecht‘ im Deutschen und *domovinska pravica* im Slowenischen sowie *zavičajnost* im Kroatischen oder *községi illetőség* [Gemeindewohnsitz] im Ungarischen, welche amtlich Ansässigen in den jeweiligen Gemeinden und Bezirken nicht nur ein Aufenthaltsrecht, sondern auch Anspruch auf eine bestimmte Fürsorge garantierte.³⁴ Für den Stadtstaat Fiume/Rijeka und vor allem für italienische Annexionsbestrebungen fungierte nun das Modell der *pertinenza* und die damit verbundene Wahlberechtigung auf lokaler Ebene als ideale Matrix für Exklusionsverfahren von nicht erwünschten Subjekten, speziell Arbeiter*innen aus dem SHS-Hinterland.³⁵ Zusätzlich zu den Faktoren von Geschlecht und Klasse war das Fabrikumfeld dadurch auch von Nationalität, sprachlich-kultureller Zugehörigkeit und Migration geprägt. Kontrolle und Loyalitätserwartungen, wie diese bereits seitens der Fabrikverwaltung in Klagenfurt/Celovec evident wurden, erlebten im Fiume/Rijeka der unmittelbaren Nachkriegsjahre noch eine Steigerung beziehungsweise Verschärfung. In der ökonomisch schwierigen Nachkriegszeit wurden also Kontroversen über Staatsbürgerschaft zum Prisma für Beschäftigung in der Fabrik, was ab 1919 in der Entlassung von den aus dem nahegelegenen Sušak stammenden und somit als

34 Für das Konzept von ‚Heimatrecht‘ siehe Pieter M. Judson, *Citizenship without Nation? Political and Social Citizenship in the Habsburg Empire*, in: *Contemporanea: Rivista di storia dell’800 e del ’900* [Zeitgenössisch: Geschichtsmagazin des 19. und 20. Jahrhunderts] 21/4 (2018), 633–646, DOI: <https://doi.org/10.1409/91470>; Waltraud Heindl-Langer/Edith Saurer (Hg.), *Grenze und Staat. Paßwesen, Staatsbürgerschaft, Heimatrecht und Fremdengesetzgebung in der österreichischen Monarchie 1750–1867*, Wien 2000; Dominique Kirchner Reill/Ivan Jeličić/Francesca Rolandi, *Redefining Citizenship after Empire: The Rights to Welfare, to Work, and to Remain in a Post-Habsburg World*, in: *The Journal of Modern History* 94/2 (2022), 326–362, DOI: <https://doi.org/10.1086/719447>.

35 Obwohl das allgemeine Wahlrecht für *pertinenti* und *pertinente* in Fiume/Rijeka im September 1919 eingeführt wurde, war es nur von kurzer Dauer. Bereits im April 1921 fanden die letzten Wahlen, bei denen Bürgerinnen ihre Stimme abgeben durften, statt. Danach mussten Sie für die Wiedererlangung dieses Rechts bis nach 1945 warten. Vgl. Domenico Barone/Guiseppa Paolo Gaetano (Hg.), *Legislazione di Fiume* [Gesetzgebung von Fiume], Roma 1926, 82f., 92f., 281–284.

kroatisch, nicht italienisch, konnotierten Tabakfrauen resultierte, und zwar bis zu 25 pro Woche. Diese Kündigungswelle ermöglichte dem Fabrikmanagement nicht nur bequeme Einsparungen in einer Rezession, sondern diente auch als ein Element der Einschüchterung gegenüber der übrigen Belegschaft.³⁶

3. Smoke Signals: Rauchwaren in Übersee von der Zwischenkriegszeit bis 1950

„They did not treat us Black folks right. They worked us like dogs. Put us in separate buildings [...] thinking maybe we were going to hurt those white women.“³⁷

Die Komplexität von Nationalität und Ethnie wird – was die Tabakproduktion global betrifft – noch durch den Aspekt des *Otherring* von ‚dunkelhäutigeren‘ Menschen intensiviert. Dementsprechend erfolgt nun ein transatlantischer Szenenwechsel mit einem abschließenden Blick auf die USA. Dort bewirkten nämlich Reformen und Reformbestrebungen, welche ihren Ausgangspunkt bei Akteurinnen der Tabakindustrie in den 1930ern und 1940ern hatten, einen Dominoeffekt mit größeren gesellschaftlichen Umwälzungen im Zuge der Bürgerrechtsbewegung der 1960er-Jahre. Interessant dabei ist, dass diese Protagonistinnen sowohl dem Profil der privilegierten als auch der diskriminierten *Others* entsprachen, also eine Parallele sowohl zu Antonia Verson als auch zu Marie Tusch erkennen lassen.

Hinsichtlich Rauchwaren wird nun zunächst die analytische Perspektive von der eigentlichen Tabakproduktion auf die Konsumation beziehungsweise die soziopolitische Interpretation von Konsum verlagert, und zwar beginnend um 1900 und praktiziert von der sogenannten *National Consumers' League* (NCL).³⁸ Die NCL wurde 1899 von Frauenrechtlerinnen in New York gegründet; Vorsitzende für die nächsten 33 Jahre war die aus Philadelphia stammende Florence Kelley (1859–1932).³⁹

36 Danilo Massagrande, I verbali del Consiglio Nazionale Italiano di Fiume e del Comitato Direttivo [Das Protokoll des italienischen Nationalrates von Fiume und des Lenkungsausschusses] 1918–1920, Roma 2014, 297, 311, 349.

37 Die ehemalige Tabakarbeiterin in Durham, North Carolina, Rosetta Branch im Interview vom 15.8.1981, zitiert in: Beverly W. Jones, Race, Sex, and Class. Black Female Tobacco Workers in Durham, North Carolina, 1920–1940, and the Development of Female Consciousness, in: *Feminist Studies* 10/3 (1984), 441–451, 444.

38 Vgl. Wendy A. Wiedenhoft Murphy, An Analytical Framework for Studying the Politics of Consumption. The Case of the National Consumers' League, in: *Sociology* 15 (2008), 281–303.

39 Florence Kelley, *The Autobiography of Florence Kelley. Notes of Sixty Years*, in: Kathryn Kish Sklar (Hg.), *The Autobiography of Florence Kelley. Notes of Sixty Years*, Chicago 1986; Kathryn Kish Sklar,

Hauptanliegen dieser Reformbewegung war es durch Bewusstseinsbildung und sogenannte *basket power* die Konditionen für fast ausschließlich weibliche Arbeiter*innen in Sektoren wie Textil, speziell *sweatshops* und Wäschereien, sowie Handel, also für die Verkäuferinnen in den neu entstehenden Kaufhäusern, zu verbessern.⁴⁰ Angesprochen waren damit Hausfrauen der Mittelschicht, welche durch gezielten Boykott von Produkten Druck sowohl auf Industrielle als auch Gesetzgeber in Washington, DC, ausüben sollten. Bezeichnenderweise fokussierte sich dieser Aktionismus allerdings auf Betriebe in Großstädten der Nordostküste, welche insbesondere europäische Einwanderinnen als billige, weil ungelernete, Gehilfinnen anheuerten. Bis in die 1930er-Jahre erfuhren jedoch die Tabakproduktionsstätten in den amerikanischen Südstaaten mit ihren vorwiegend weiblichen, afrikanisch-amerikanischen Arbeiter*innen wenig bis keinerlei Beachtung durch die NCL. Dies lag vor allem an der Tatsache, dass diese Fabriken – im Gegensatz zu *sweatshops*, Kaufhallen und Wäschereien – fernab von den Ballungszentren und damit nicht quasi vor der Haustüre waren, somit bequem außer Sichtweite.⁴¹ Weiters waren das Rauchen an sich und der Tabak-Konsum als solcher im privaten wie im öffentlichen Bereich ein maskulines Privileg in den für die NCL wichtigen demographischen Zirkeln. Hausfrauen und Mütter waren in den eigenen vier Wänden zuständig und verantwortlich für den Einkauf von Textilwaren und Lebensmitteln, nicht aber für Zigaretten und Zigarren ihrer Ehemänner, Söhne und Väter.

Erst mit dem Einsetzen der Großen Depression und dem Verlegen vieler Betriebe von Nord nach Süd aufgrund günstigerer Produktions- und Lohnkosten stieg das Interesse der NCL an der Tabakindustrie und deren Arbeiter*innen.⁴² Gleichzeitig verlagerte im Jahre 1932 aufgrund dieser einsetzenden Wirtschaftskrise ebenso die *American Tobacco Company* die Produktion ihrer bisher traditionell in Kuba gefertigten und allseits begehrten *La Corona* Zigarre, inklusive Tochtermarken, nach Trenton in New Jersey.⁴³ Damit rückte dieser Industriezweig mit seinen 200 Trenton „appren-

Florence Kelley and the Nation's Work. The Rise of Women's Political Culture, 1830–1900, New Haven, CT 1995.

40 Florence Kelley, Aims and Principles of the Consumer's League, in: The American Journal of Sociology 5/3 (1899), 289–304; Florence L. Sanville/Josephine Goldmark/Curt Miller/James H. McKenney/James T. Bixby/Alice Lakey/Herbert L. Satterlee/G. Hermann Kinnicutt, The Consumer's Control of Production. The Work of the National Consumers' League, 2 Bde., Philadelphia 1909–1911.

41 Die ‚ethischen Register‘ der NCL von (un)fairen Betrieben beschränkten sich ausschließlich auf Textilproduzenten in Großstädten der US-Nordostküste. Siehe Maud Nathan, The Story of an Epochmaking Movement, Garden City, NY 1926, 26.

42 Siehe Landon R. Y. Storrs, Civilizing Capitalism. The National Consumers' League, Women's Activism, and Labor Standards in the New Deal Era, Chapel Hill, NC 2000.

43 Siehe Jean Stubbs, Gender Constructs of Labour in Prerevolutionary Cuban Tobacco, in: Social and Economic Studies 37/1–2 (1988), 241–269, 243. Für die amerikanische Tabakproduktion und -vermarktung bis in die 1930er Jahre generell siehe Barbara Hahn, Making Tobacco Bright. Creating an American Commodity, 1617–1937, Baltimore 2011.

tice girls⁴⁴ auch näher in den Blickwinkel der Bevölkerung in den Metropolen an der amerikanischen Nordostküste. Der Paradigmenwechsel im Rauchverhalten durch die *Roaring Twenties* mit als ausschweifend und lebenslustig porträtierten *flappers* sowie einem kurzfristigen Wechsel in der Führungsposition der NCL spielten ebenso eine Rolle. Mit der in Virginia geborenen Lucy Randolph Mason (1882–1959) kam nämlich 1932 für fünf Jahre eine Südstaatlerin an die Spitze der NCL und adaptierte mehr oder weniger erfolgreich das Motto *tobacco in Dixie* für die Agenda der NCL.⁴⁵

Leben und Werdegang von Mason hätten nicht unterschiedlicher zu Tuschs Schicksal sein können: Mit mehreren Senatoren und Botschaftern in ihrer Ahnengalerie zählten die Masons (ihre Eltern waren Cousin und Cousine dritten Grades) aus Alexandria, Virginia, zu den einflussreichsten Dynastien der Südstaaten vor und nach dem amerikanischen Bürgerkrieg. Ihre älteste Tochter Lucy genoss eine für Mädchen dieser Zeit exzellente Ausbildung an dem elitären *Richmond Female Seminary*. Sehr früh entwickelte sie ihre ‚soziale Ader‘ und beschloss, unverheiratet zu bleiben und sich dem Altruismus zu verschreiben.⁴⁶ Schon vor ihrer Bestellung durch Florence Kelley persönlich und ihrer Amtsübernahme als Vorsitzende der NCL hatte sich Lucy Randolph Mason mit ihrem Engagement für mehr Gleichberechtigung und Integration statt Segregation, vor allem für den weiblichen Teil der afrikanisch-amerikanischen Bevölkerung, einen Namen gemacht. Bereits während ihres karitativ-philanthropischen Unterrichts von hauptsächlich ‚Tabakmädchen‘ in Sonntagsschulen der Arbeiterbezirke in Richmond, Virginia, schlussfolgerte sie achtzehnjährig:

„I had occasion then to see at first hand what was happening to the working class. I saw girls of 14 working 10 hours a day for less than a living wage, as a matter of course. I saw women who had worked under those conditions from 14 to 25. They looked like women of 50.“⁴⁷

Von 1914 bis 1918 und von 1923 bis 1932 arbeitete Lucy Randolph Mason dann als Generalsekretärin für die *Young Women's Christian Association* (YWCA) in Rich-

44 Corona Corona, in: *Fortune* 7/2 (1933), 74. In Kuba wurde die prestigeträchtige *La Corona* als besonderes Privileg hauptsächlich von männlichen Arbeitern gerollt. In der prä-Castro-Ära mussten sich hingegen Arbeiterinnen, vor allem jene mit afrikanischen Wurzeln, mit der Ausübung der minderwertigeren und kraftanstrengenderen Tätigkeit des *stemming* (d.i. das Exfolieren der Blätter der Tabakpflanzen) begnügen. Vgl. Jean Stubbs, *Tobacco on the Periphery. A Case Study in Cuban Labour History, 1860–1958*, Cambridge/New York 1985, 31, 70f.

45 Für eine Biographie von Mason siehe John A. Salmond, *Miss Lucy of the CIO. The Life and Times of Lucy Randolph Mason, 1882–1959*, Athens, GA/London 1988.

46 Lucy Randolph Mason, *To Win These Rights. A Personal Story of the CIO in the South*, New York 1952, 4.

47 Lucy Randolph Mason Papers, Perkins Library, Duke University, Autobiographie-Manuscript, memoranda, 1937–1953, o. S. – Lucy Randolph Masons Vorfahre war George Mason (1725–1792), der Autor der *Virginia Declaration of Rights*, welche als Blaupause für die spätere *Bill of Rights* diente.

mond und lobbyierte gegen Kinderarbeit und für gerechtere Löhne. Im Jahre 1931 veröffentlichte sie ein bahnbrechendes Pamphlet mit dem Titel *Standards for Workers in Southern Industry*.⁴⁸ Als designierte Leiterin der NCL reflektierte sie wiederum über die dringliche und lange überfällige Inklusion des Südens für diese Interessensvereinigung:

„Of course, the usual work of the League in the East and North will go on and will constitute an active part of my duties. But I have been chosen as executive as a recognition of the identity of interests of manufacturers in New England and the South and the hope that we may be able to enlist support in both groups.“⁴⁹

Eine ihrer wichtigsten Errungenschaften, die sie über die NCL durchsetzen konnte, war die Forcierung und Durchsetzung des *Fair Labor Standards Act* von 1938, welcher Mindestlöhne garantierte, Überstundenregelungen fixierte, die Beschäftigung von Minderjährigen einschränkte sowie einen Acht-Stunden-Arbeitstag und eine Vierzig-Stunden-Arbeitswoche gesetzlich festlegte. Ab 1937 und nach ihrem Abgang von der NCL erzielte sie Erfolge in puncto Arbeitsrecht und Besserstellung von Arbeiter*innen als Vertreterin des *Congress of Industrial Organizations* (CIO) in den Südstaaten.⁵⁰

Der Blick einer Lucy Randolph Mason auf die Welt und gesellschaftliche Ungerechtigkeiten war gegensätzlich zu dem von Marie Tusch, da Mason aufgrund ihrer Herkunft von ihrer Umwelt als privilegiert eingeschätzt wurde. Sie konnte sich dadurch sozialen Fragestellungen und Problemen wie etwa der *white supremacy* als Angehörige, nicht Außenseiterin, der selbsterklärten weißen Oberschicht des US-Südens nähern. Trotzdem war Mason als Frau in ihrer Agitation gegenüber der Männerwelt, ähnlich wie Marie Tusch, welche sich inmitten von männlichen Parteikollegen oder gegenüber der Fabrikleitung behaupten musste, limitiert. Demgemäß approbierte Mason explizit das Image der *Southern lady*, um nicht mit ihren teilweise radikalen Forderungen unter konservativen Bürger*innen Anstoß zu erregen. Während beispielsweise die vom institutionellen Katholizismus entfremdete Tusch Maternalismus in ihre Aussagen einfließen ließ, um diese ‚salonfähiger‘ zu gestalten, war es bei der überzeugten Episkopälin Mason ein diplomatischer, weniger provokanter Ton, zugeschnitten auf südstaatlerische Befindlichkeiten und Ohren: „It is difficult for anyone who does not know the South intimately to realize that moderate

48 Lucy Randolph Mason, *Standards for Workers in Southern Industry*, New York 1931.

49 Mason an Anne O'Hare McCormick, 24.9.1932, Archiv der NCL, Manuscripts Division, Library of Congress, Washington, DC, Karton 20. Die Journalistin Anne O'Hare McCormick (1880–1954) schrieb für die *New York Times* und gewann 1937 als erste Frau den Pulitzer Preis.

50 Hinlänglich dargelegt in Mason, *To Win These Rights*, 1952.

statements of the CIO cause [...] more friends and influence than the more militant pronouncements.“⁵¹

Insbesondere Religion und die Dominanz von religiösen Symbolen und Motiven in den Vereinigten Staaten generell und dem US-Süden im Speziellen stellten ein effektives Mittel dar, um Masons Forderungen mehr Gewicht zu verleihen. Als „mild looking, soft spoken gentlewoman“⁵² wie Eleanor Roosevelt sie bezeichnete, implementierte Mason gesetzliche Verbesserungen für die weibliche und prekäre Arbeiter*innenschaft des *Cotton* und *Bible Belt* auch aufgrund ihres episkopalkirchlichen Familienhintergrunds. Ungleich der vormals katholisch erzogenen Marie Tusch (oder auch einer Antonia Verson), war Masons Streben nach mehr Gerechtigkeit und sozialer Sicherheit am Arbeitsplatz durchaus eingebettet in eine religiöse Weltanschauung sowie beeinflusst von einem spirituellen Verantwortungsgefühl gegenüber ihren Mitmenschen. Ob ekklesiastisch oder säkular, ob hochprivilegiert oder aus bitterster Armut, ob im ehemaligen konföderierten Süden der USA oder im alpinen Zentraleuropa, beide Aktivistinnen, Mason wie auch Tusch, verfolgten und erreichten ähnliche Ziele.

Tatsächlich gelang es Lucy Randolph Mason auch besonders als Vertreterin des CIO Tabakarbeiterinnen direkt zu erreichen und zu involvieren. So fand im darauffolgenden Jahrzehnt eine bahnbrechende Protestbewegung von Tabakarbeiter*innen in Winston-Salem, North Carolina, statt, welche in die US-Geschichte einging, doch bis heute relativ unerforscht geblieben ist: Die sogenannte *Local 22*, eine *grassroots* Bewegung und ein Zusammenschluss von mehreren Interessengruppen für Demokratie und Desegregation, organisierte in den 1940er-Jahren eine bisher in den USA beispiellose Streik- und Boykottwelle gegen die damals größte Tabakfabrik der Welt, die *R. J. Reynolds Tobacco Company*. Sie legte damit mitunter den Grundstein für die Bürgerrechtsbewegung der 1960er Jahre, für welche auch die von Mason inspirierte CIO ein Katalysator war.⁵³ Dabei verzeichnete die *Local 22* eine besonders hohe Anzahl an afrikanisch-amerikanischen Frauen unter den insgesamt zehn feder-

51 Mason an Kathryn Lewis, Tochter des CIO-Mitbegründers John Llewellyn Lewis, 25.6.1938, Mikrofiche 1, 15, John L. Lewis Papers, Archives of Labor and Urban Affairs, Wayne State University, Detroit, Michigan.

52 Vorwort von Eleanor Roosevelt in Mason, *To Win These Rights*, 1952, ix. – Masons Vater, Reverend Landon Randolph Mason (1840–1923), war ein *Episcopalian minister*.

53 Robert Rodgers Korstad, *Civil Rights Unionism. Tobacco Workers and the Struggle for Democracy in the Mid-Twentieth-Century South*, Chapel Hill, NC 2003. Die *R. J. Reynolds Tobacco Company* beschäftigte 12.000 Arbeiter*innen und mehrere tausend Saisonarbeiter*innen, rund zwei Drittel davon afrikanisch-amerikanischer Herkunft und weit mehr als die Hälfte Frauen, welche, gleich wie in Kuba, das kraftraubende *stemming* übernehmen mussten und, gleich wie in Kärnten, der Willkür der weißen, männlichen Vorarbeiter ausgesetzt waren. Für das Zusammenspiel von CIO und Bürgerrechtsbewegung siehe Martin Luther King, Jr., „All Labor Has Dignity“, hg. Michael K. Honey, Boston 2011.

führenden ‚Tabakrebellin‘: Viola Brown, Etta Hobson, Velma Hopkins, Ruby Jones, Theodosia Simpson und Moranda Smith. Vor allem Moranda Smith (1915–1950) ist erwähnenswert, denn sie weigerte sich, den ihr zugeschriebenen Status der weiblichen *Subaltern* und daher laut Gayatri Chakravorty Spivak „even more deeply in shadow“⁵⁴ zu erfüllen und trat aus diesem Schatten energisch in die (weiße) Öffentlichkeit.

In ausgesprochenem Kontrast zu Lucy Randolph Masons gut situierten Familie waren Moranda Smiths Eltern mittellose Pachtfarmer*innen in Dunbar, South Carolina. Smith wurde dort am 3. Juni 1915 geboren, wuchs aber in Winston-Salem, North Carolina, auf, wo sie sich mit 18 Jahren als Tabakarbeiterin in der *R. J. Reynolds Tobacco Factory* für 15 Cent pro Stunde (und damit weniger als die Hälfte des Durchschnittsstundenlohns von 32 Cent) verdingen musste.⁵⁵ Ihre früheste Vita entsprach durchaus Lucy Randolph Masons zuvor erwähnten Darlegungen über die viel zu früh gealterten Tabakarbeiterinnen. In der Tat verstarb Smith auch mit nur 35 Jahren an einem Schlaganfall als „a casualty of the southern workers’ fierce struggle.“⁵⁶ Erstaunlich ist daher umso mehr, was Smith in ihrem kurzen Leben erreicht hat.

Obwohl sie als „de mule uh de world“⁵⁷ mehrfach benachteiligt war – ein Schicksal, welches sie mit Marie Tusch gegenüber *cigararice* und *tabacheine* im impliziten Habsburger Tabakmanufaktur-Ranking teilte – konnte Smith mit vielen Errungenschaften aufwarten. So war sie etwa die erste afrikanisch-amerikanische Frau in einer führenden Position der *Food, Tobacco, Agricultural, and Allied Workers* (FTA) Gewerkschaft und deren regionale Direktorin in North Carolina. Zuvor hatte Smith beim Vorläufer der FTA, dem *Tobacco Workers Organizing Committee*, in Kooperation mit der Kommunistischen Partei Amerikas und der markanten, weil durch Lucy Randolph Mason verkörperten, CIO eisern für eine Optimierung der inakzeptablen Arbeitsbedingungen in der *R. J. Reynolds* Tabakwerkstätte lobbyiert.

Wie Marie Tusch schaffte es Moranda Smith also den Kampf als nicht wahlberechtigte Frau um Gleichstellung am Arbeitsplatz in der weitreichenderen politischen Landschaft ihrer Zeit zu verorten und langfristig auf sozio-ökonomischen Ebenen zu verankern. Ausgestattet mit einem Redetalent gleich einer Tusch schreckte Smith auch nicht davor zurück, rassistischen, kriminellen und mörderischen Vereinigun-

54 Gayatri Chakravorty Spivak, Can the Subaltern Speak?, in: Cary Nelson/Lawrence Grossberg (Hg.), *Marxism and the Interpretation of Culture*, Urbana 1988, 271–313, 287.

55 Nannie M. Tilley, *The R. J. Reynolds Tobacco Company*, Chapel Hill, NC 1985, 377.

56 Tobacco Workers Honor Fighting Union Leader, in: *Union Voice*, 3.6.1951, Zeitungsartikel reproduziert in: Gerda Lerner, *Black Women in White America. A Documentary History*, New York 1972, 272.

57 Zora Neale Hurston, *Their Eyes Were Watching God*, New York 1998, 14.

gen wie dem *Ku Klux Klan* die Stirn zu bieten. Smith erkannte den Aktionismus der FTA sowie die Streiks der *Local 22* als emblematisch, um weitreichendere Probleme der US-Gesellschaft wie Rassenhass und Rassenunterdrückung in den 1930er- und 1940er-Jahren aufzuzeigen und anzuprangern: “The people that lynch Negroes in the South, the people that burn crosses in the South, the people who put men in jail because they wanted 15 or 20 cents an hour wage increase will learn that the workers can walk as free men, because we have done something in action.”⁵⁸ Vor allem eine ‚Streikkultur‘, wie sie auch gerne von den Fiumer/Rijeker *tabacheine* praktiziert wurde, und weitere Boykottmethoden nach dem Vorbild der NCL erwiesen sich für Smith und ihre Mitstreiter*innen als besonders schlagkräftig, um gesellschaftliche Umwälzungen auszulösen. Die FTA und die *Local 22* als kommunale *unionists* konnten daher auf zwei Ebenen gegenüber diversen Machthabenden agieren, nämlich durch Verweigerung oder Nichtausübung ihrer Arbeitskraft *und* über die Vermeidung von örtlichen Produkten, was viele Unternehmer*innen der jeweiligen Gemeinden schmerzlich zu spüren bekamen.⁵⁹

Die Bürgerrechtsbewegung der 1960er-Jahre mit Martin Luther King, Jr. als zentraler Figur profitierte nicht nur von der Strategie der Protestsongs der *Local 22* als äußerst medienwirksames Mittel und integraler Bestandteil bei Demonstrationen, sondern erbt auch weite Teile der logistischen und inhaltlichen Infrastruktur dieser Bewegung des zivilen Ungehorsams und der *sit-ins* in den 1940er-Jahren.⁶⁰ Bekanntlich begann Reverend Luthers *civil rights movement* 1955 mit dem *Montgomery bus boycott* in Alabama, bei dem afrikanisch-amerikanische Pendler*innen auf öffentliche und staatlich segregierte Verkehrsmittel verzichteten und damit eine ökonomische Krise in der Stadt Montgomery auslösten. Die ideologischen Anleihen dafür kamen von der *Local 22* und dem Wirken von Akteur*innen wie Smith, ein Konnex, der bis heute bedauerlicherweise größtenteils ignoriert wird.⁶¹

58 Moranda Smith, Final Proceedings of the 9th Constitutional Convention of the CIO, 15.10.1947, Pamphlet reproduziert in: Lerner, *Black Women*, 1972, 271.

59 Für die Kommunalität außerhalb der Fabrikmauern, ähnlich wie im Kärntner St. Ruprecht, siehe Leslie Brown, *Upbuilding Black Durham. Gender, Class, and Black Community Development in the Jim Crow South*, Chapel Hill, NC 2008.

60 Diese Lieder sind in Funktion und Darbietung fast analog zu den *canzonette fiumane*. Siehe Victor V. Bobetsky (Hg.), *We Shall Overcome. Essays on a Great American Song*, Lanham, MD 2015. Die *Local 22* nannte ihre *sit-ins* noch *sit-downs*.

61 Bescheidene Ausnahme ist Robert Korstads and Nelson Lichtensteins *Opportunities Found and Lost. Labor, Radicals, and the Early Civil Rights Movement*, in: *The Journal of American History* 75/3 (1988), 786–811, DOI: <https://doi.org/10.2307/1901530>.

4. Schlussbemerkung und Ausblick: Das ‚braune Gold‘ im 21. Jahrhundert

„Our Corne and Tobacco being in great abundance in our grounds (for a more plentyfull yere then this, it hath not pleased God to send us since the beginning of the Plantacon), yet very contagious for sycknes, whereof many both old and new men died.“⁶²

Die *Local 22* konnte als *bottom-to-top* Initiative gegenüber Fabriksbesitzern und staatlichen Institutionen Erfolge erzielen, denn durch den Zweiten Weltkrieg kam es in den USA zu einem drastischen Anstieg der Zigaretten-Nachfrage.⁶³ Als Arbeiter*innen für den Genussmittelmarkt besaßen sie somit viel mehr politisches Gewicht und Umsetzungsvermögen als beispielsweise ihre Kolleg*innen der Textilindustrie. Signifikant dabei ist, dass sich Krisenzeiten mit teilweisen Versorgungsengpässen oder Perioden von gesellschaftspolitischen Wandel meist vorteilhaft auf das Los der Tabakarbeiter*innen auf beiden Seiten des Atlantiks auswirkten – sei es als weibliche Nationalratsabgeordnete in einer blutjungen Demokratie mit einem neu eingeführten, allgemeinen Wahlrecht wie Marie Tusch, oder als bequeme Quotenkandidatin für Irredentismus im Falle einer Antonia Verson.

Vor allem die bewusst geschaffene und gelebte Solidarität unter den weiblichen Tabakarbeiter*innen, welche sich in Ermangelung vieler Rechte und materieller Güter über das Fabrikgelände hinaus auch in das Privatleben erstreckte, schaffte einen fruchtbaren Nährboden für eine politische Betätigung mit weitreichenden sozio-ökonomischen und sozio-kulturellen Implikationen, ohne sich auf rein arbeitsrechtliche Zustände zu beschränken. Speziell durch die Instrumentalisierung von Liedgut als *bonding*-Mechanismus, etwa in Form der Protestgesänge der *Local 22*, welche ihre Wurzeln in Sklaverei und Plantagenalltag haben, oder die *canzonette fiumane*, wurden reale vernetzte Kommunen wie in Winston-Salem, aber auch imaginierte Gemeinschaften⁶⁴ wie in Fiume/Rijeka konstruiert und gestärkt.

In Anbetracht der kaum vorhandenen Forschung zu dieser Thematik unter transnationalen und historiographischen Gesichtspunkten ist diese Vergleichsstudie ein erster Schritt, die fundamentalen Zusammenhänge zwischen Tabak und Gender in Bezug auf Intersektionalität zu eruieren. Dabei wurde deutlich, dass weibliche

62 Brief, datiert „January 1619/1620“, von John Rolfe (1585–1622?), einem der ersten Tabakmagnaten in Nordamerika während der englischen Kolonialzeit und Ehemann von Pocahontas (1596?–1617), an Sir Edwin Sandys (1561–1629), einen der Gründungsväter der Kolonie Virginia und federführend in der *Virginia Company*, abgedruckt in: Susan Myra Kingsbury (Hg.), *The Records of the Virginia Company of London*, 3 Bde., Washington, DC, 1906–1935, Bd. 1: 244.

63 U.S. Bureau of Labor Statistics, *Family Spending and Saving in Wartime* (Bulletin 822), Washington, DC 1945, 185.

64 Benedict Anderson, *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*, London 1983.

Tabakarbeit und das Engagement der ausgezeichnet vernetzten Tabakarbeiter*innen nie in einem sozialen Vakuum – am Fabrikgelände fernab der übrigen Gesellschaft – passierten, sondern immer mit politischer Relevanz für viele andere Bürger*innen ebendieser Gesellschaft. Die hier angeführten Beispiele demonstrieren, dass die Tabakindustrie von weiblicher Arbeit *und* weiblicher Emanzipation geprägt worden ist, welche sich auch jenseits dieses Arbeitsplatzes direkt niedergeschlagen hat. Egal ob ‚Tschickfrauen‘, *tabacheine* oder *Local 22ers*, sie münzten ihre *Arbeitsarmut* in *Arbeitsmut* um und wurden so in mehrfacher Hinsicht zu Pionierinnen. Vielen der behandelten Charaktere gelang es, brennende Fragen über politische Gleichheit und soziale Gerechtigkeit aus den eigentlichen Fabriken und Tabakwerkstätten in die weitere Gesellschaft zu transportieren, oder sie waren zumindest in der Lage, dafür Grundvoraussetzungen für nachfolgende Generationen von Frauen und Mädchen in Europa und Nordamerika zu etablieren. Wie sehr eine solche Bewusstseinsbildung heute noch aktuell und akut ist, zeigt ein globaler Blick auf die zeitgenössische Tabakproduktion in oft entlegenen Tabakfarmen, wo eine kommunale Selbstorganisation oder gar Selbstbestimmung wie in den Fabriken nur erschwert möglich ist. Zugleich tragen Frauen und Mädchen nach wie vor die Hauptbürde der Arbeitsarmut.

Während Firmen wie *Philip Morris Int.* seit den 1990ern im Zuge von Klagen durch Konsument*innen wegen Zigaretten als karzinogene Suchtmittel in die Schlagzeilen gerieten, erhält die Herstellung dieser Waren immer noch weniger und zu wenig öffentliche Aufmerksamkeit.⁶⁵ Nicht überraschend und annähernd ident mit den historischen sind daher heutzutage die Dilemmata für die Beschäftigten der Tabakkonzerne in Niedriglohn- und Entwicklungsländern.⁶⁶ Wie nahezu jede andere Branche ist der gegenwärtige Anbau von Rauchwaren beziehungsweise deren Verarbeitung von Outsourcing, neoliberaler Monopolisierung, Globalisierung und Lohndumping charakterisiert.⁶⁷

Was die eigentlichen Tabakplantagen betrifft, so herrschen dort traurigerweise ähnliche Verhältnisse wie auf jenen für andere Genussmittel wie Kaffee, Tee oder

65 Vgl. *United States v. Philip Morris USA, Inc., et al.*, 449 F. Supp. 2d 1, United States District Court for the District of Columbia (17.8.2006), [US_United States v. Philip Morris.pdf \(tobaccocontrol.org\)](#) (10.7.2022).

66 Für eine kritische Studie über das Unternehmen *Austria Tabak* in der Zweiten Republik, siehe Waltraud Kannonier-Finster/Meinrad Ziegler (Hg.), *Ohne Filter. Arbeit und Kultur in der Tabakfabrik Linz*, Innsbruck/Wien 2012. Für eine generelle Retrospektive über die Tabakpflanze vom schamanischen Heilmittel bis zur Massenware siehe Jordan Goodman, *Tobacco in History. The Cultures of Dependence*, London/New York 1993.

67 Paradoxerweise wird die Tabakproduktion vielfach als Prätext zur Armutsbekämpfung in einzelnen Staaten missbraucht. Vgl. Simon Barraclough/Martha Morrow, *The Political Economy of Tobacco and Poverty Alleviation in Southeast Asia. Contradictions in the Role of the State*, in: *Global Health Promotion* 17/1 (2010), 40–50, DOI: <https://doi.org/10.1177/1757975909358243>.

Kakao. Unterbezahlung oder Niedriglöhne, prekäre Arbeitsverhältnisse mit inadäquater oder fehlender sozialer Absicherung, Kinderarbeit und gesundheitliche Gefährdung durch Pestizide und Düngemittel sind an der Tagesordnung. Im Vergleich zu anderen Genussmitteln sind Tabakarbeiter*innen und deren mithelfender Nachwuchs darüber hinaus der sogenannten *Green Tobacco Sickness* ausgesetzt.⁶⁸ In diesem Szenario tragen wiederum Frauen die Hauptlast jener Gefahr: durch besagte Gifte werden nicht nur Fehlgeburten und Behinderungen verursacht, die Pflege von durch diese Schadstoffe erkrankte Angehörige obliegt im Familienverband ebenfalls meist Frauen. Dieser Beitrag wurde eingeleitet mit dem Zitat einer Tabakarbeiterin, daher soll er auch so ausklingen und einer heute tätigen Tabakbäuerin das Schlusswort gehören. Die folgenden Zeilen könnten ebenso aus Klagenfurt/Celovec, Rovinj/Rovigno, Fiume/Rijeka oder Winston-Salem stammen:

„My kids help us in the field because it costs a lot of money to ask someone to water the tobacco. So since they were [young] kids, my girls have been going to the field to help me and play there. I can't take care of my girls here [at home] while I'm working in the fields, so I bring them with me.“⁶⁹

68 Diese Krankheit wird durch ein Absorbieren der Toxine über die Haut beim Bearbeiten der frisch geernteten Tabakblätter ausgelöst. Siehe Jeffrey S. McBride/David G. Altman/Melissa Klein/Wain White, *Green Tobacco Sickness*, in: *Tobacco Control* 7 (1998), 294–298; Robert H. McKnight/Henry A. Spiller, *Green Tobacco Sickness in Children and Adolescents*, in: *Public Health Reports* 120 (2005), 602–606, DOI: <https://doi.org/10.1177/003335490512000607>; Shailee Fotedar/Vikas Fotedar, *Green Tobacco Sickness: A Brief Review*, in: *Indian Journal of Occupational & Environmental Medicine* 21/3 (2017), 101–104, DOI: https://doi.org/10.4103/ijoem.IJOEM_160_17.

69 Ana (48), Tabakbäuerin aus Jember, East Java, gegenüber den Mitarbeiter*innen von Human Rights Watch, 9.6.2015, in: „The Harvest Is in My Blood“. *Hazardous Child Labor in Tobacco Farming in Indonesia*, 24.5.2016, Fußnote 43, <https://www.hrw.org/report/2016/05/24/harvest-my-blood/hazardous-child-labor-tobacco-farming-indonesia> (10.7.2022). Human Rights Watch hat für diesen Bericht über Kinderarbeit auf indonesischen Tabakfarmen 227 Personen, darunter 132 Kinder zwischen 8 und 17 Jahren, von September 2014 bis September 2015 interviewt. Obschon dies eine akribische Feldstudie ist, wurde die Gender-Ratio in Bezug auf die Verteilung der Arbeitslast unter Geschwistern – also ob etwa Töchter im Vergleich zu Söhnen eher durch die Eltern verpflichtet sind, bei der generellen Feldarbeit wie Anbau und Ernte mitzuhelfen – nicht direkt ins Visier genommen. Das muslimisch geprägte Indonesien ist der fünftgrößte Tabakproduzent der Welt mit einer halben Million Tabakfarmen (wobei zu betonen ist, dass dies für die Profite der großen Konglomerate wie *Philip Morris Int.* und *British American Tobacco* geschieht); East Java ist neben Central Java und West Nusa Tenggara eine der drei Provinzen, in denen Tabak am intensivsten angebaut wird.